

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Dreißigstes Kapitel. Eine geheime Werkstätte

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

der Villa bleiben, bis zu Eugénien's Ankunft, aber doch wohl genöthigt sein, noch öfter nach Versailles zurückzukehren.

Als Fris wieder allein war, ging ihm Alles, was er an diesem Abende gesehn und gehört hatte, wie Traumbilder im Kopfe umher, und er mußte sich immer wieder fragen, ob es denn auch Wirklichkeit gewesen sei. Wie weitreichende Hoffnungen waren dadurch auf einmal unter Umständen, wo er am wenigsten darauf rechnen konnte, in ihm erweckt worden!

Dreißigstes Kapitel.

Eine geheime Werkstätte.

Als Herr de Montrouge das für ihn bestimmte Schlafzimmer betrat, wurde er in demselben von François, obgleich es schon sehr spät geworden war, noch erwartet; der Alte schien es aber gar nicht mehr für nöthig zu befinden, hier wieder als der demüthige Diener, den er in Gegenwart des Lieutenants gespielt hatte, aufzutreten, sondern hatte es sich in einem Sessel sehr bequem gemacht und war darin schon halb eingeschlummert; sobald der Chevalier die Thür öffnete, erhob er sich zwar, sich die Augen reibend, dies geschah aber so langsam, und in so wenig ehrerbietiger Weise, daß die zwischen Beiden bestehende große Vertraulichkeit dadurch genügend charakterisirt wurde.

Herr de Montrouge nahm weiter keine Notiz von diesem Benehmen, da er zweifellos daran schon gewöhnt war und nichts Anderes erwartete und beanspruchte; sich in denselben Sessel werfend, welchen der Alte soeben verlassen hatte, streckte er seinen Körper mit der Behaglichkeit, die man zu empfinden pflegt, wenn man sich eines lästigen Zwanges oder einer mühevollen Arbeit überhoben sieht, stieß ein kurzes, höhnisch klingendes Gelächter, dessen Schall er indessen zu dämpfen suchte, aus und sagte dabei:

„Es ist Alles in bester Ordnung — den Vogel haben wir im Neze!“

„Sie haben also richtig Ihren alten Bekannten aus Mainz wiedergefunden, den guten Jungen, der sich durch Mademoiselles glänzende Augen so vollständig blenden ließ?“ meinte der Alte in etwas wegwerfendem Tone, indem er sich, als ob er einen ausführlicheren Bericht erwartete, seinem Herrn gegenüber wieder auf einen Stuhl niederließ. „Dann sind wir also hier vollkommen sicher?“

Die Unterhaltung wurde jetzt in französischer Sprache und mit gedämpfter Stimme geführt.

„Vollkommen, so lange unsere Einquartierung nicht wechselt, was, nach den Aeußerungen des Lieutenants, in nächster Zeit allerdings zu befürchten steht, und wenn Eugenie dieses Mal nicht so hartnäckig ihre Mitwirkung versagte, ließen sich wohl noch größere Vortheile erreichen.“

„O Sie sollten ernstere Saiten aufziehen!“ sagte François, in dessen Mienen der Ausdruck einer finsternen Drohung trat. „Sie haben ein Recht dazu!“ Der Chevalier zuckte die Achseln. „Lieber Freund, Du kennst die Weiber nicht; wo ihr Gefühl in das Spiel kommt, hat der Verstand seine Stimme verloren, und sie scheuen dann keinen Kampf, um ihre Ansichten zu behaupten; wenn ich das Mädchen zu zwingen versuchen wollte, würde ich auf einen Widerstand stoßen, der uns gefährlich werden könnte.“

„So hat sie also wirklich eine leidenschaftliche Reigung für den Preußen gefaßt?“

„Ganz in Gegenteil; sie macht sich Vorwürfe darüber, in ihm eine solche erweckt zu haben, die sie nicht erwidern kann; sie will, wie sie sagt, dieses unredliche und gefährliche Spiel nicht noch weiter treiben.“

„Ah, Mademoiselle findet zur Abwechslung Geschmack an der Moral?“ lachte der alte Mensch höhnisch und boshaft auf

„Lasse es gut sein, François,“ entgegnete der Chevalier, den die allzugroße Freiheit, welche sich der Diener herausnahm, doch unangenehm berühren mochte, mit mehr Ernst wie bisher; — „es ist so immer noch besser, als wenn Mademoiselle sich in den Deutschen verliebt hätte; verliebte Frauen sind aller Thorheiten

fähig; übrigens wird unser Lieutenant auch keine Gelegenheit finden, seinen Generalstabsoffizieren in die Karten zu gucken, und Geheimnisse von besonderer Wichtigkeit würden sich ihm gerade nicht entlocken lassen, es genügt, daß ich ihn in Hoffnungen erhalte, die ihn mir gegenüber zahm und blind für Das machen, was in seiner unmittelbaren Nähe vorgeht."

"Wenn er eine Ahnung von Dem hätte, was er hier bewachen hilft!" lachte der Alte wieder.

"Das verhöte der Himmel!" rief Herr de Montrouge, beinahe erschrocken über die Hypothese seines Dieners; — "weißt Du nicht, François, daß dies uns alle Drei an den Strick oder die Kugel liefern würde?"

"Bah, die Preußen hängen auch Keinen, bevor sie ihn haben! Im schlimmsten Falle würde Mademoiselle sich doch entschließen müssen, die Galanterie ihres verliebten Ritters in Anspruch zu nehmen; Sie sollten sie darauf wenigstens vorbereiten."

Herr de Montrouge antwortete nicht, sondern saß mit tiefgerunzelter Stirn, unwillkürlich blaß geworden bei der durch François erregten Vorstellung, da; der alte Diener, der jedenfalls auch der schlimmsten Eventualität gegenüber, mehr Muth und Troß besaß, wie er, sah mit einem mitleidig verächtlichen Blicke auf ihn.

"Wollen Sie schlafen gehen?" fragte er nach einer Pause. "Ich würde bedauern, wenn ich Ihnen mit meiner unschuldigen Bemerkung die guten Träume verdorben hätte."

Herr de Montrouge schüttelte den Kopf und erhob sich mit einem Seufzer, als ob er damit den schweren Sorgen, die er auf dem Herzen trug, Luft machen wollte.

"Ich habe Mademoiselle versprochen," sagte er, — "ihr noch heute Mittheilung darüber zu machen, ob wir uns in der Persönlichkeit unseres Gastes nicht wieder ebenso getäuscht haben, wie damals in unserem eigenen Hause, und ich möchte hören, ob sie nun ihren Entschluß nicht doch noch zu ändern gedenkt. Du kannst Dich niederlegen, wenn Du willst, François, ich finde meinen Weg schon allein, aber lieb wäre es mir, wenn Du vorher noch einmal nachsehn wolltest, ob die Soldaten im Hause auch schon alle schlafen; die Leute kennen mich noch nicht, und

es könnte Verdacht erwecken und Lärm geben, wenn mir einer von ihnen begegnete.“

„Gewiß, Herr, und ich werde mich keinesfalls eher niederlegen, als bis Sie wieder in ihre Zimmer zurückgekehrt sind; sein Sie ohne Sorgen, ich wache über Sie.“

„Ich habe deinen treuen Freund und Diener an Dir, François, ich weiß es,“ meinte Herr de Montrouge in einer Anwendung von Rührung, die ganz aufrichtig zu sein schien, und reichte dem Alten die Hand, und auch in dessen Mienen spiegelte sich ein Gefühl wahrer Anhänglichkeit wieder.

Wenn François die ganze Welt haßte, wie sein mürrisches und boshaftes Wesen annehmen ließ, dem Chevalier mußte er wirklich ergeben sein.

Die beiden Männer verließen das Zimmer, nachdem Herr de Montrouge einen Schlafrock und Filzschuhe angezogen hatte, jedenfalls weniger aus Bequemlichkeit, als der Vorsicht wegen; seine Tritte waren auf diese Weise kaum hörbar, und wenn ihm Jemand begegnete, so mußte er auf den ersten Blick sehen, daß er in das Haus gehöre.

Ehe wir die beiden Männer aber auf ihrem jetzigen Gange begleiten, wollen wir sehen, wie sie wieder hierhergekommen waren, sowie auch Eugenie, die sich also, nach den Aeußerungen des Chevaliers, ebenfalls in der Nähe befinden mußte, obgleich er dem Lieutenant von Helldorff vorher etwas ganz Anderes erzählt hatte.

Man erinnere sich, daß und in welcher Absicht Herr de Montrouge am Abende des 18. August in Begleitung François' Metz verlassen hatte und wie man ihn bald nachher auf der Straße nach Thionville wiedersah, wo er genöthigt wurde, die Zuaven und den von ihnen gefangenen jungen Arzt in seinen Wagen aufzunehmen.

Von Thionville hatten Beide, die Eisenbahn benutzend, sich sogleich weiterbegeben; der Paß des Marshalls bewirkte, daß sie überall, trotz des mannigfachen Verkehrs von Truppen, und der die Züge in Anspruch nehmenden Transporte für dieselben, sofort weiterbefördert wurden.

Das Ziel des Chevaliers war das Lager von Châlons, und wirklich traf er daselbst den Marshall Mac Mahon, übergab

ihm seine Depesche, richtete die mündlichen Aufträge aus und hatte mit ihm eine stundenlange Unterredung. Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit die Nachrichten, welche der Herzog von Magenta auf diesem Wege empfing, zu seinem Entschlusse, der so verhängnißvolle Folgen für ihn und die von ihm befehligte Armee haben sollte, beitrugen und welche Antwort er Bazaine ertheilte, jedenfalls wußte er den Chevalier zu bewegen, noch einmal in die Gegend von Metz zurückzukehren.

Wenn der Letztere nicht viel Zeit verlieren wollte, die für seinen neuen Auftrag gerade sehr kostbar war, ließ es sich gar nicht vermeiden, daß er seinen Weg mitten durch die deutschen Truppen nahm, die im Vorrücken auf Paris begriffene dritte Armee des Kronprinzen von Preußen.

Die Eisenbahn über Bar-le-Duc und Nancy konnte er nicht mehr benutzen, es blieb ihm daher keine andere Wahl, als den beinahe zwanzig deutsche Meilen langen Weg von Châlons nach Metz quer durch das Land über Verdun zu machen. Da er als eine den höheren Ständen angehörende Person Aufsehen zu erregen und angehalten zu werden fürchten mußte, entschloß er sich, die Kleidung eines gewöhnlichen Landmannes anzulegen.

Wir sagten schon einmal, daß der Chevalier eine eigene Art von Muth für solche Unternehmungen besaß; er verließ sich dann wohl auf seine Schlaubeit und auf sein in dieser Weise schon mehrfach erprobtes Glück; auch dieses Mal war ihm eine ansehnliche Belohnung versprochen worden, und nach der Mainzer Affaire kam sein Ehrgeiz mehr als je mit in das Spiel. Wenn er die nächsten großen Ereignisse voraussehn gekonnt hätte, die ihn um den gehofften Erfolg seiner Bemühungen bringen sollten, würde er sich aber schwerlich zu diesem Wagstücke entschlossen haben.

Der alte François, vor dem er kein Geheimniß hatte, nahm keinen Anstand, ihm zur Seite zu bleiben. Wir können an dieser Stelle einschalten, auf welche Umstände sich die Anhänglichkeit dieses Menschen an Herrn de Montrouge, die wohl, der einzige bessere Zug in seinem Charakter war, gründete.

Er war ein geborner Elässer und sein Leben lang ein armer Bursche gewesen, der sein Fortkommen in der Welt auf verschiedene Weise und nicht immer mit zu rechtfertigenden Mitteln ver-

sucht hatte. Schon in reiferen Jahren, kam er als Bedienter mit einem andern Herrn nach Paris, ließ sich in diesem Dienste einige hier nicht näher zu erörternde, gerade nicht bedeutende Unredlichkeiten zu Schulden kommen und fiel damit der Polizei in die Hände. Der Zufall wollte, daß der Chevalier der um diese Zeit häufig auf die Polizei-Präfectur kam, einem Verhöre des Menschen beistand und dabei in dem letzteren manche Eigenschaften zu entdecken glaubte, die er für seine Zwecke ganz gut ausbeuten zu können meinte. Auf seine Verwendung wurde François mit der allermildesten Strafe, welche das Gesetz oder die polizeiliche Macht vielmehr zuließ, belegt und trat dann in die Dienste des Chevaliers, der ein ziemlich offenes Wort mit ihm gesprochen hatte. Theils war es Dankbarkeit, theils der eigene Vortheil, welche François nun an seinen neuen Herrn fesselten, und die Gewohnheit trug auch dazu bei, ihn dem letzteren anhänglich zu machen; er war nun schon seit etwa zehn Jahren bei ihm.

Man hat gesehen, wie leutselig und nachsichtig Herr de Montrouge seinen Diener behandelte, was wieder darin seinen hauptsächlichsten Grund fand, daß François Gelegenheit gefunden hatte, alle Geheimnisse seines Herrn vollkommen zu durchschauen, und sich daraus einen gewichtigen Einfluß auf denselben zu sichern verstand. Daraus erklärt sich auch seine Abneigung gegen Eugenie, der er diesen Vorzug nicht freiwillig abtreten wollte; er hatte eine Art Eifersucht auf sie geworfen. —

Die beiden Reisenden benutzten auf ihrem Wege nun jede Gelegenheit, rasch vorwärts zu kommen, indem sie sich, wo dies ohne Aufsehen und Verdacht zu erregen, geschehen konnte, von Station zu Station Fuhrwerk mietheten; zuweilen waren sie aber auch genöthigt, ziemlich weite Strecken zu Fuß zurückzulegen und sich bei den deutschen Soldaten, auf die sie stießen, für Einwohner der nächsten Ortschaften auszugeben; ihre Kenntniß der deutschen Sprache kam ihnen dabei ganz besonders zu statten.

Ihre Abenteuer, die sie dabei erlebten und die oft recht nahe an gefährliche Situationen streiften, wollen wir nicht weiter verfolgen; der Zweck einer Spionage war in jener Gegend und zu jener Zeit nicht recht ersichtlich, und sie mußten sich von einem solchen Verdachte immer wieder zu reinigen, so daß man sie bald

weiterziehen ließ. Es war in den letzten Tagen des August, als sie die Gegend von Metz erreichten.

Hier wimmelte jetzt Alles von preussischen Soldaten, und bevor man deren Stellungen nicht genau kannte, ließ sich mit nur einiger Aussicht auf Erfolg gar nicht der Versuch unternehmen, eine Verbindung mit dem Innern der Stadt anzuknüpfen; es erschien ihnen deshalb am gerathensten, das düstere Haus zunächst wieder aufzusuchen. Zu ihrer Ueberraschung fanden sie dasselbe nicht mit Einquartierung belegt, eine solche befand sich aber damals im Dorfe, wie man schon gehört hat.

Niemand hinderte Herrn de Montrouge, von seinem rechtmäßigen Eigenthum wieder Besitz zu nehmen, er fand sogar Alles noch ziemlich in der alten Ordnung. Indessen zog er vor, sich gar nicht öffentlich blicken zu lassen, um allen etwaigen Nachfragen wegen seiner Abwesenheit und einer Störung seiner weiteren Pläne zu entgehen; während er sich im Hause versteckt hielt, übernahm es Francois, die nothwendigen Erkundigungen einzuziehen.

Die Bauern im Dorfe hatten an die Bewohner des düsteren Hauses kaum noch gedacht, den Soldaten war dasselbe zu abgelegen, um sich weiter darum zu bekümmern; Niemand fand also in dem Wiederauftauchen Francois' etwas Auffälliges, und man ließ ihn gehen, wohin es ihm beliebte.

Der Chevalier brannte vor Begierde, nach Metz hineingelangen und sich seines Auftrages entledigen zu können; die Ungewißheit darüber, was aus Eugenie geworden sei, und eine Art Sehnsucht nach ihr trugen noch zu diesem Wunsche bei, nicht wenig auch die Langeweile, die er in seinem Verstecke ausstand. Bei seiner genauen Kenntniß der Gegend und nach den Nachrichten, die ihm Francois über die deutschen Truppenstellungen zu bringen vermochte, hielt er es nicht für unmöglich, sich bis zu den Forts durchzuschleichen, und entschloß sich, diesen Versuch in der Nacht vom 30. zum 31. August zu machen.

Der unerwartete Besuch, den Mar von Hellendorf in dieser Nacht dem düsteren Hause abstattete, schien die Ausführung dieses Planes sehr zu gefährden, andererseits konnten der Chevalier und Francois sich aber auch nicht von dem Gedanken trennen, der preussische Offizier sei nicht so ganz zufällig gekommen und führe irgend eine List gegen sie im Schilde; obgleich Herr de

Montrouge nicht begriff, wie dies möglich sei, fürchtete er doch, daß man Kenntniß von seiner Rückkehr erhalten habe.

Nach einer lebhaften Debatte mit dem alten Diener, der auch die ernstlichsten Besorgnisse hegte, wurde beschlossen, der Chevalier solle auf jede Gefahr hin sofort seinen Plan ausführen, und für alle Fälle Verabredungen getroffen. Der Letztere verließ nun das Haus im Morgenrauen, sich auf den gerade herrschenden starken Nebel verlassend, daß es ihm gelingen werde, sich durch die preussischen Truppen zu schleichen.

Er hatte auch Glück dabei, nur kam er beinahe in das Gefecht hinein, das an diesem Tage der Ausfall der Franzosen herbeiführte; obgleich er dabei keine geringe Angst ausstand, hatte er doch den Vortheil, seinen Landsleuten gerade in die Arme zu laufen, und gelangte auf diese Weise zu dem Marschalle, allerdings mit einer etwas verspäteten Botschaft.

Zu seinem Troste fand er Eugenie wohlbehalten wieder; sie hatte Nichts weiter als die lästigen Gulbigungen des Obersten Carlier zu leiden gehabt, war durch dieselben aber auch in halbe Verzweiflung versetzt worden; die Ankunft Herrn de Montrouge's wurde deshalb von ihr mit aufrichtiger Freude begrüßt.

Der Oberst war in dem letzten Gefechte leicht verwundet worden, und konnte seine Wohnung deshalb einstweilen nicht verlassen. Dessenungeachtet wünschte Eugenie Nichts lebhafter, als Mez verlassen zu können. Als Grund dafür gab sie die schon jetzt voranzuziehende Noth, welche eine längere Belagerung mit sich bringen mußte, an und suchte sowohl den Eifer des Chevaliers, der bereits zu begreifen begann, daß er in der letzten Zeit doch umsonst gearbeitet haben möge, zu neuer und erfolgreicherer Thätigkeit anzuregen, als seine Bedenken, wie man wieder aus der so eng umschlossenen Stadt ohne die größte Gefahr gelangen könne, zu besiegen.

Es war aber noch etwas, ganz Anderes, was das Mädchen in fast fieberische Unruhe versetzte und sie um jeden Preis von hier fortdrängte, nämlich die Furcht, nach dem bald möglichen Falle der Stadt wieder Max von Helledorff zu begegnen. Da sie fürchtete, sich wirklich vor einem solchen Zusammentreffen, das Jenem ihren wahren Charakter enthüllen konnte; seitdem sie sich

bekannt hatte, daß sie liebe, und nur die Ueberzeugung hegett konnte, diese Liebe müsse für immer ganz hoffnungslos bleiben, wünschte sie wenigstens, in der Erinnerung Maren's nicht einen Platz einzunehmen, den er ihr nur mit Verachtung bewilligen konnte. Sie wußte, daß ihrer beider Wege für immer auseinander laufen mußten und daß es für sie nur mit einer schmachvollen Niederlage enden konnte, wenn sie dazu beigetragen hätte, dieselben wieder zusammenzuführen.

Der Chevalier selbst fühlte sich jetzt in Mey äußerst unbehaglich, und die Vorstellungen Eugenie's fanden deshalb um so leichter Anflang bei ihm, auch schämte er sich, ihr an Muth nachzusehen. Sowie er mit dem Marschalle stand, wurde es ihm nicht schwer, die Erlaubniß zum Verlassen der Stadt zu erhalten, und es handelte sich nur darum, wieder die preussischen Posten zu täuschen.

Nun konnte die Cernirung wohl für so vollständig gelten, daß ein Durchbruch größerer Truppenmassen unmöglich war, aber in einem so großen Umfange alle Schleichwege zu besetzen und das Entkommen einzelner Personen zu verhindern, möchte geradezu unausführbar genannt werden dürfen.

Dieses Mal übernahm Eugenie die Leitung des Unternehmens und ging dabel mit einer für ihr Geschlecht bewundernswürdigen Energie und Umsicht zu Werke; sie selbst legte die Tracht einer Bäuerin, der Chevalier seine frühere an, und Beide gelangten in einer der nächsten Nächte, indem sie die größte Vorsicht anwandten, durch die feindlichen Linien.

Eine große Gefahr drohte ihnen noch, denn sie wandten sich ihrem Hause zu, das in Folge der Warnung May von Helldorff's mit Einquartierung aus dem Dorfe belegt worden war.

Was François anbetraf, so hatte er sich wirklich aus dem Staube gemacht, als der preussische Offizier an jenem Morgen so plötzlich nach ihm verlangte, da er nicht mehr zweifelte, derselbe habe den Chevalier gesehen und erkannt; er war in den nahen Wald gelaufen und hatte sich dort an einer Stelle, von der aus er das Haus beobachten konnte, versteckt. Er sah den Lieutenant mit dem Ulanen fortreiten; da sich der Hauptmann im Dorfe aber Zeit ließ und im Laufe des Vormittags nichts Besonderes erfolgte, kehrte der Alte wieder nach dem düsteren

Hause zurück; am Nachmittage überraschten ihn allerdings die Soldaten, aber nun konnten sie das ganze Gebäude bis in alle Ecken hinein untersuchen, ohne etwas Verdächtiges zu finden, und nachher wußte er sich ganz gut mit ihnen zu stellen.

Herr de Montrouge und Eugenie, die Niemand anders in dem Hause vermutheten wie François, — der Chevalier hatte es für gut befunden, bis dahin dem Mädchen noch Garnichts von dem neuerlichen Besuche Mar von Helldorff's zu sagen, — liefen den preussischen Soldaten gerade in die Hände, und da dieselben angewiesen waren, Alles als verdächtig anzusehen, was sich mit dem düsteren Hause zu schaffen machen würde, konnte es leicht zu einem sehr bedenklichen Verhöre kommen. Indessen erwies sich auch hier wieder die Macht der Schönheit und Geistesgegenwart Eugenie's als Retterin aus dieser kritischen Lage; sie versicherte, sie sei aus einem der nächsten Dörfer mit ihrem Vater nur gekommen, um den Onkel François, um dessen Wohlbefinden sie in großer Sorge geschwebt, zu besuchen, sie wußte so hübsch zu bitten und so liebenswürdig zu scherzen, daß auch nur wenig zur Galanterie Geneigte derselben dieses Mal ihren Tribut bezahlen mußten.

Noch an demselben Abende verließen sie und Herr de Montrouge, jetzt von dem Alten begleitet, in aller Stille wieder das düstere Haus und beeilten sich, aus dem Bereiche der deutschen Truppen zu kommen. Selbstverständlich war ihr Reiseziel jetzt Paris, denn dort hatte Herr de Montrouge noch Verbindungen, die er sich zu Nutzen machen zu können hoffte; in der Provinz gab es für ihn Nichts zu thun; Paris ist ja der Magnet, der den Franzosen immer an sich zieht, und wenn es damals auch schon von den Deutschen gefährdet war, so hielten es Jene doch immer für den verhältnißmäßig sichersten Punkt in ganz Frankreich, weil sie für unmöglich erachteten, daß die stolze Kapitole jemals fallen könne.

Die Reise wurde ziemlich auf demselben Wege und in ganz ähnlicher Weise gemacht, wie der Chevalier und François sie erst vor Kurzem schon einmal zurückgelegt hatten, und dieses Mal stellten sich ihr noch weniger Schwierigkeiten und Gefahren in den Weg, weil die deutschen Truppen sich nordwärts zur Verfolgung des Mac Mahon'schen Corps gewandt hatten; um diese

Zeit war nun aber schon die Entscheidung bei Sedan erfolgt, und die Reisenden mußten sich beeilen, um den sich rasch wieder gegen die Hauptstadt wendenden Armeen noch zuvorkommen.

Die Katastrophe von Sedan war ihnen schon in Metz, freilich nur als ein sehr schwankendes Gerücht, zu Ohren gekommen und hatte ihren Entschluß, die Stadt zu verlassen, beschleunigt, da auf Entsatz derselben durch Mac Mahon nicht mehr zu hoffen war; erst in Verdun erhielten sie die volle Gewißheit des beinahe Unglaublichen mit allen näheren Umständen.

Während der alte François seine Wuthausbrüche über den großen Erfolg der verhassten Deutschen kaum zu zügeln vermochte und Eugenie das Ereigniß mit jenem erregten Staunen betrachtete, das unsere Person nicht näher berührende, aber doch unsere ganze Theilnahme in Anspruch nehmende weltgeschichtliche Episoden herbeiführen, fühlte Herr de Montrouge sich anfänglich äußerst niedergeschlagen.

Die Republik konnte leicht eine Umwälzung aller Verhältnisse hervorrufen, bei der auch seine persönlichen Interessen in Gefahr kämen; ein Theil seines Vermögens war in Paris niedergelegt, und wenn man in ihm, was sehr wahrscheinlich war, einen innigen Anhänger der gestürzten kaiserlichen Regierung erkannte, so konnten die jetzigen Machthaber mit einem Anscheine von Recht, wie es die erste Revolution schon einmal seiner Familie angethan hatte, ihn seines sauer erworbenen Eigenthums wieder berauben, möglicherweise war wohl gar seine Person gefährdet, wenn er sich in Paris blicken ließ.

Dem gegenüber erwog er aber auch, daß er dieser Gefahr am besten zuvorkommen möge, wenn er seine guten Dienste auch der neuen Regierung anböte und sich um die Republik, die er eigentlich haßte, wohlverdient machte; an Gelegenheit dazu konnte es ihm gerade jetzt nicht fehlen, und er war noch mit genug maßgebenden Persönlichkeiten bekannt, um auf deren Empfehlung und die Annahme seines Anerbietens rechnen zu dürfen.

Diese Gründe mußte auch Eugenie anerkennen, und es blieb bei dem Entschlusse, sich nach Paris zu begeben, zumal man eigentlich nicht wußte, wohin anders man sich wenden sollte.

Sie langten gegen Ende des ersten Drittels vom September in der Hauptstadt an, als die Vertheidigungsanstalten da-

selbst gerade mit dem größten Eifer betrieben wurden und bereits die Räumung, resp. Verwüstung der ganzen nächsten Umgebung anbefohlen worden war.

Die Geschichte, welche Herr de Montrouge in Betreff seiner Bekanntschaft mit dem Großhändler Duvernois und der Uebertragung von dessen Eigenthumsrechten auf die Villa Fritz von Hellsdorff erzählt hatte, war durchweg eine von ihm erfundene Fabel; er kannte diesen Mann ebenso wenig, wie derselbe ihn. Aber er hatte sich sofort an das Vertheidigungs-Comité gewandt, durchaus republikanisch-patriotische Gesinnungen kundgegeben und sich ein so großes Vertrauen zu erwerben gewußt, daß man ihm eine sehr wichtige Aufgabe ertheilte und als Operationsfeld besonders die einstweilen herrenlos gewordene Villa zutheilte, deren Localitäten sich besonders für diesen Zweck eigneten.

Man wird aus dem Folgenden ersehen, in welcher Weise er jetzt thätig war.

Die beiden Männer, der Chevalier und François, hatten also das Zimmer, in welchem sie ihre Unterredung gehabt, verlassen und schritten ohne jedes Geräusch über den durch eine chinesische Hängelampe matt erleuchteten Corridor, aus welchem eine doppelte, breite und mit Teppichen belegte Treppe in den unteren Flur hinabführte. Nur der letzteren blieben sie stehen und horchten, sich ein wenig über das mit kunstvollem Schnitzwerke verzierte hölzerne Geländer lehrend.

Dieses weite und hohe Treppenhans, dessen Wände mit sehr hübsch ausgeführten Malereien, Schweizer Landschaften, bedeckt waren, theilte das ganze Gebäude in zwei gleiche Theile, welche zu beiden Seiten des der Länge nach hindurchführenden Corridors die Wohnzimmer enthielten.

In der unteren Etage waren jetzt, wie schon früher erwähnt worden, die Soldaten einquartiert und ein unmittelbar neben der großen Eingangsthür, vor welcher sich ein bedecktes Vestibul befand, befindliches Zimmer der aus nur wenigen Mannschaften bestehenden Wache überlassen; der einzige Posten, welchen dieselbe aussetzte, stand außerhalb des Hauses, und bei der Stille der Nacht ließen sich jetzt deutlich seine gleichförmigen Tritte, wie er auf den Steinplatten hin und her ging, vernehmen; die übrigen Leute der Wache mußten auf diese Sicherung durch ihren

Kameraden vollkommen vertrauen, denn sie befanden sich in der Stube, deren Thür geschlossen war.

Diese Wache war überhaupt wohl mehr eine dem Kriegsgebrauche entsprechende Form als ein Bedürfnis der Sicherheit für die im Hause Einquartierten, denn an einen feindlichen Ueberfall inmitten dieser von den Truppen dichtbesetzten Gegend ließ sich nicht gut denken.

Die beiden Männer, welche jetzt anscheinend die einzigen Wachenden im Inneren des Hauses waren, schienen sich davon nur überzeugen zu wollen; alsbald gingen sie weiter nach dem entgegengesetzten Flügel der Bel-Stage, deren Räume zur Zeit ganz unbewohnt waren; es lagen hier die am elegantesten und kostbarsten eingerichteten, eigentlich nur für den gesellschaftlichen Verkehr bestimmten Zimmer, und der Lieutenant hatte gern der Bitte des alten Dieners und Hausverwalters nachgegeben, dieselben zu schonen.

François öffnete eine der verschlossenen Thüren ganz am Ende des Corridors, zu der er den Schlüssel bei sich trug, vollständig geräuschlos, und Beide traten in einen im tiefsten Dunkel liegenden Raum. Der Alte war hier indessen schon ganz gut zu Hause; nachdem er die Thür wieder hinter ihnen geschlossen hatte, fand er sogleich Zündhölzer und eine bereit gestellte Kerze, und sobald dieselbe ihr Licht verbreitete, sah man sich in einem nicht allzu großen Gemache, dessen ihm von dem Hausbesitzer gegebene Bestimmung sich nicht verkennen ließ.

Eine hohe Glasthür und zwei große helle Fenster zu ihren beiden Seiten — jetzt waren dieselben von außen, wo sie auf eine um einen großen Theil des Gebäudes laufende Veranda, wie man sie bei den Schweizerhäusern häufig findet, führten, durch Läden geschlossen, — nahmen fast die ganze eine Wand ein, so daß am Tage das Licht voll und hell eindringen konnte und sich eine prächtige Aussicht über die vorliegende Gegend darbot.

Das Hauptmeublement bestand in Repositorien von geschnittem Eichenholze, vor denen grünseidene Gardinen herabgingen; wenn man die letzteren, mittelst einer einfachen Vorrichtung, bei Seite zog, so sah man Reihen von Büchern in den elegantesten Einbänden, die dem Beschauer ihre dicht aneinander ge-

drängten, mit reicher Vergoldung und Inschriften des Titels ausgestattetem Rücken zuwandten.

Herr Duvernois mußte ein sehr vielseitig gebildeter Mann sein, wenn er in allen hier vertretenen Fächern der Literatur nur einigermaßen bewandert war oder Geschmac daran fand; jedenfalls war der größte Theil dieser Sammlung seit ihrer Aufstellung aber gar nicht wieder berührt worden, — das bewiesen die noch so frisch erhaltenen Vergoldungen, — und er fröhnte damit wohl nur einer Mode, aus der er selbst keinen Vortheil zog. Für die leichte Unterhaltungslectüre war allerdings auch gesorgt, und wenn Jemand hier mit dem Buche in der Hand ein paar Stunden angenehm verträumen wollte, so konnte er es gar nicht bequemer haben, denn es fanden sich ein paar mit grünem Sammet bezogene Chaiselongues und Fauteuils vor, die für die körperliche Ruhe Nichts zu wünschen übrig ließen.

Wenn die Sonne hell in dieses Gemach hereinschien und ein heiterer Himmel draußen über der schönen Landschaft lachte, mußte dieses Bibliotheken- oder Lesezimmer ein ganz reizender Aufenthalt sein.

Als Fritz von Hellborff sich am Abende seines Eintreffens in diesem Hause von Francois durch das letztere führen ließ, war er nicht hierher gekommen, sonst würde er in den nächsten ihm so langweiligen Tagen wohl die Versuchung gefühlt haben, die Bibliothekensätze Herrn Duvernois' noch einmal in näheren Augenschein zu nehmen; dies hatte der alte Diener jedenfalls vermeiden gewollt und die Thür, welche der Lieutenant bei der eiligen Prüfung übersah, verschlossen gehalten.

Der Alte hatte jetzt noch zwei andere Kerzen, die auf einem silbernen Armleuchter steckten, angezündet und denselben in der Hand haltend, fragte er:

„Soll ich Ihnen leuchten, Herr Chevalier?“

„Ich danke Dir; es wäre mir lieber, wenn Du hier bis zu meiner Rückkehr Wache halten wolltest, wozu Du Dich vorher erbotest; ich werde Dich nicht zu lange warten lassen.“

„Geniren Sie sich meinetwegen durchaus nicht; ich habe da einen guten Ruheplatz,“ — der Alte deutete auf das eine Sopha, „und wenn ich auch einschlafen sollte, so habe ich dabei doch immer noch ein Auge und ein Ohr offen.“

Auch Herr de Montrouge war hier augenscheinlich schon ganz bekannt geworden. Er hatte dem Diener den Armleuchter abgenommen und ging gerade auf eines der vorerwähnten Bücher-Repositoryen zu; die grüne Gardine bei Seite schlagend, legte er die Hand auf den Rücken eines der stärksten Bücher, drückte mit dem Zeigefinger auf eine bestimmte Stelle, und langsam, ohne den geringsten Laut, wich der ganze Schrank, sich wie auf Thürangeln drehend, zurück und öffnete einen Eingang in die Wand. Es war einer dieser künstlichen, besonders in alten Häusern oder Schlössern häufig vorkommenden Mechanismen, die unsere Vorfahren sehr schätzten und weniger zum Scherze, als manchmal zu sehr ernstlichen Zwecken anlegen ließen. In der friedlichen Villa des Herrn Duvernois ließ sich ein solcher nun wohl nicht voraussetzen, und jedenfalls hatte er diese Einrichtung, an der er irgend wo anders Gefallen gefunden, nur als ein Spielwerk oder zu seiner Bequemlichkeit treffen lassen; in der That führte dieser geheime Weg aus der Bibliothek zu seinem im Souterrain des Hauses gelegenen Badezimmer.

Wer mit diesem Geheimnisse unbekannt war, würde schwerlich auf den Gedanken gekommen sein, hier einen Ausgang des Zimmers zu suchen; nur bei genauerer Untersuchung konnte sich erweisen, daß der Schrank, der in einer Wandnische zu stehen schien, nicht die gehörige Tiefe besaß und daß von den vermeintlichen Bücherreihen nur die Rücken der Einbände existirten; wenn man dessen aber auch gewahr geworden wäre, so wußte man immer noch nicht die Feder zu finden, welche diese falsche Thür in Bewegung setzte, und wäre genöthigt gewesen, das ganze Werk gewalttham zu zerstören, um sich einen Durchgang zu verschaffen.

Unmittelbar von dem letzteren ging eine schmale, gewundene Treppe mit steinernen Stufen, die wieder mit einem dicken Teppiche belegt war, um die Tritte zu dämpfen, durch die an dieser Stelle sehr starke Mauer hinab; wer den Grundriß des Gebäudes nicht genau studirte, konnte hier gar nicht eine Communication mit dem Erdgeschoße vermuthen.

Herr de Montrouge stieg ohne Zögern die Treppe hinab, die noch beträchtlich unter das Niveau der Parterrelocalitäten

reichte. Dann gelangte er an eine einfache hölzerne Thür, an die er in einer Weise klopfte, die einem verabredeten Signale glich. Ein paar Secunden später wurde drinnen ein Kiegel zurückgeschoben, die Thür geöffnet, und Eugenie stand vor ihm und ließ ihn eintreten.

Sehen wir uns zunächst in dem Raume um, in dem sich die Beiden nun befanden. Wie schon gesagt, hatte dieses Gemach dem eigentlichen Besitzer des Hauses als Badezimmer gedient, und wenn die für diesen Zweck bestimmten Utensilien auch zum größten Theile fortgeschafft worden waren, so sah man doch noch einige Spuren der früheren Einrichtung, wie die Hähne der Wasserleitung und an der Decke die Röhre einer abgenommenen Brause. Dafür war jetzt eine andere, wohllichere Einrichtung, die allerdings immer nur als provisorisch und für den Nothbedarf geltend angesehen werden konnte, getroffen worden.

Wenn man in dieses nicht große und ziemlich niedrige Gemach trat, so machte sich zuerst der Mangel an frischer Luft fühlbar; das war früher wohl anders gewesen und ließ sich durch die jetzt getroffenen Anstalten leicht erklären. Ziemlich hoch in der einen Wand dieses Souterrains befanden sich zwei lange, schmale Fensteröffnungen, die über dem Erdboden lagen — sie gingen nach dem Garten hinaus — und genügend Licht und Luft eingelassen haben würden, wären, um sie zu verdecken, von außen nicht ein dichter Reifighausen gegen eine Brettervernagelung gedrückt und sie von innen durch Decken eng verhangen gewesen. Durch diese Verammelnung, die vom Garten aus aber gar nichts Auffälliges haben konnte, wurden Licht, Luft und Schall vollständig abgeschnitten; natürlich mußte hier also fortwährend Licht brennen, und eine große Lampe, die auf dem Tische stand, sorgte für genügende Erleuchtung, während augenblicklich noch nicht angezündete Kerzen auf schweren silbernen Leuchtern bereit waren, dieselbe noch zu verstärken.

Was die für den längeren Aufenthalt eines lebenden Wesens nothwendige frische Luft anbetraf, so schien dieselbe nur dadurch herbeigeführt werden zu können, daß man durch zeitweilige Oeffnung der beiden Thüren, welche die geheime Treppe abschlossen, eine Art von Ventilation herstellte, die immer noch mangelhaft genug bleiben mußte; auch konnte Eugenie, welche

diese versteckte Wohnung nun schon seit einigen Tagen inne hatte und vielleicht noch länger darin zu verweilen gedachte, sich zu ihrer Erholung in die oberen Zimmer begeben, ohne, bei einiger Vorsicht, eine Entdeckung durch die zahlreichen Hausgenossen besorgen zu brauchen.

Herr Duvernois hatte seinem Badezimmer, trotz der kellerartigen Lage, einen recht freundlichen, sogar eleganten Anstrich geben lassen; die Wände waren dunkelroth gemalt, und aus halbrunden Nischen traten ein paar mythologische Statuen von weißem Gyps recht drastisch hervor, die etwas gewölbte Decke trug eine aus demselben Material gemachte Nachbildung von Tropfstein, und über den aus bunten Fliesen zusammengesetzten Fußboden breitete sich ein großer türkischer Teppich.

Der letztere gehörte vielleicht auch erst der neuen Einrichtung, an welcher der Hausbesitzer keinen Theil hatte, an. Zu dieser gehörten, außer den für die Wohnlichkeit nothwendigen Meubles, welche aus verschiedenen Zimmern des Hauses entnommen waren, auch ein mit Vorhängen versehenes Bett, ein bequemes Sopha und ein paar Lehnstühle, so daß sich bei einer gezwungenen oder freiwilligen Gefangenschaft an diesem Orte kaum noch Ansprüche an zureichenden Comfort machen ließen.

Vor Allem erregte indessen eine ganz eigenthümliche Maschinerie, die ebenfals des neuesten Ursprungs an diesem Orte war, die Aufmerksamkeit.

Wir würden zu einer ausführlichen Beschreibung derselben viel Zeit gebrauchen und können uns dieselbe füglich ersparen, da unsere Leser zweifellos schon einmal Gelegenheit gefunden haben, sich einen elektrischen Telegraphen-Apparat anzusehen. Dieser hier war der einfachsten Art, dessen Behandlung auch für den Laien leicht und in kurzer Zeit zu erlernen ist, der Wheatstone'sche Zeiger-Apparat. In der einen Ecke des Zimmers stand ein für diesen Zweck hergerichteter Tischchen, unter demselben befand sich die von einem hölzernen Kasten umgebene Batterie, darauf die einer großen Uhr ähnliche Scheibe, auf welcher der Zeiger, wenn er spielt, die einzelnen Buchstaben der Worte, welche die zu befördernde Depesche bilden, bezeichnet. Der elektrische Draht war durch die Wand, dicht am Boden geführt und setzte sich draußen

wohl unter der Erde zu einem Ziele fort, das unter den obwaltenden Verhältnissen nicht allzu schwer zu errathen sein dürfte.

Die Hüterin dieses gewiß sehr gefährlichen Geheimnisses, das ja, wie man gesehen hat, mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln umgeben war, Eugenie, sah, in dem einfachen schwarzeidenen Kleide, so ernst und bleich aus, daß man leicht begreifen konnte, sie sei sich der Wichtigkeit und Gefahr der Situation, in der sie sich hier befand, wohl bewußt und habe unter der Schwere derselben bereits gelitten; indessen mochte sie es Herrn de Montrouge gegenüber für nicht angemessen halten, dies zuzugestehen, denn sie versuchte, ihn mit heiterem Lächeln zu begrüßen.

„Armes Kind,“ begann der Chevalier, nachdem er ihr die Hand gereicht hatte, — „Du hast Dich hier einer zu schweren Aufgabe unterzogen; ich fürchte, daß Deine Gesundheit ihr nicht auf längere Dauer Stand halten kann.“

„Seien Sie deshalb ganz unbesorgt, Alfred,“ erwiderte sie leichtthin, ihm einen Platz auf dem Sopha anweisend, während sie sich in einen nahestehenden Sessel niederließ, — „ich befinde mich noch vollkommen wohl und freue mich, einmal wieder die Einsamkeit genießen zu können, die ich lange schon entbehrt habe.“

„Aber Du mußt hier vor Langerweile sterben.“

„Durchaus nicht! Sehen Sie doch, wie reichlich ich mich da mit Lectüre aus Herrn Duvernois' Bibliothek versorgt habe.“

Sie deutete auf einen ganzen Stoß elegant eingebundener Bücher auf dem Tische vor dem Sopha; obenauf lagen geöffnet und umgeschlagen Béranger's Lieder.

Der Chevalier nahm das Buch in die Hand, blickte flüchtig hinein und legte es dann mit einem Lächeln, das etwa besagen konnte, er theile diesen Geschmack nicht, wieder an seinen Platz. Ohne auf sein Verhalten weiter zu achten, hatte Eugenie fortgefahren:

„Ich gehe an das Tageslicht hinauf, wann ich will, und werfe, verstoßen hinter den Gardinen lauschend, einen Blick auf die reizende Gegend, die ich früher gar nicht genug gewürdigt habe, François versorgt mich, um meinen Körper zu stärken, mit dem Besten, was sich aufreiben läßt, — Sie sehen, daß ich

keinen Mangel leide. Auch für eine kleine geistige Aufregung ist gesorgt, wenn der Apparat da drüben zu hämmern anfängt, — man ist doch immer gespannt, was uns unsere Pariser Correspondenten mitzutheilen haben, wenn sie sich auch gewöhnlich nur auf die Frage beschränken: „Was giebt es Neues bei den Preußen?“ — Ich leiste also auch meinem Vaterlande die wichtigsten Dienste und hoffe, dafür noch einmal mit der Bürgerkrone geschmückt zu werden; sagen Sie selbst, was könnte ich mehr verlangen?“

Eugenie lachte bei den letzten Worten in etwas gezwungener Weise; sie dachte offenbar nicht so, wie sie sprach. Der Chevalier täuschte sich darüber wohl auch nicht, denn er betrachtete sie mit einem langen, ernsten Blicke, der eine Art von Besorgniß ausdrückte.

„Es stünde ganz in Deinem freien Willen,“ meinte er, — „Deine jetzige Lebensweise zu verändern. Es ist nicht durchaus nothwendig, daß sich hier fortwährend Jemand auf Posten befindet, denn wir haben keine wichtigen Mittheilungen aus der Stadt zu erwarten, sondern nur dahin zu machen, sobald es mir gelungen ist, Vorgänge, die den Unsrigen von Interesse sein können, bei den Preußen auszufundschaften. Du könntest mich in diesen Bemühungen sogar mit vielleicht recht gutem Erfolge unterstützen, wenn Du Dich entschließen wolltest, mehr an das Tageslicht zu treten; ich komme soeben von unserer Einquartierung —“

„Und es ist so, wie wir vermutheten?“ unterbrach sie ihn sehr lebhaft.

Herr de Montrouge nickte mit dem Kopfe und setzte hinzu: „Unser alter Bekannter aus Mainz, der augenscheinlich noch ein sehr lebhaftes Interesse an Dir nimmt. Unserer Verabredung gemäß habe ich ihm erzählt, daß ich Dich täglich und stündlich aus Meß zurückwarten könne; es liegt also ganz in Deinem Belieben, wann Du ihn sehen und sprechen willst.“

Eugenie antwortete nicht sogleich auf diese im Tone einer Frage gestellte Bemerkung; sie stützte die Stirn, die sich in leichte, auf ein ernstes und kummervolles Nachdenken deutende Falten gelegt hatte, in die Hand und blickte starr vor sich auf den Boden nieder. Herr de Montrouge deutete sich dieses Schweigen

wahrscheinlich günstig für seine Wünsche, denn er versuchte nicht, es zu fördern, sondern erhob sich und ging zu dem Apparate hin, den er wie ein Sachverständiger prüfte, ob auch Alles daran in Ordnung sei.

Wir haben noch Einiges nachzuholen, um die geheime Thätigkeit der jetzt hier weilenden Personen ganz klar zu machen. Das Pariser Vertheidigungs-Comité hatte den Fall einer vollständigen Abschließung der Hauptstadt sammt ihrer Befestigungswerke bei Zeiten in das Auge gefaßt und andere als die gewöhnlichen Verbindungswege mit der Außenwelt herzustellen gesucht. Wir werden später noch von den Luftballons sprechen, die nicht allein zur Recognoscirung der feindlichen Stellungen, sondern auch zur Beförderung von Personen und Nachrichten weit über die Köpfe der Deutschen hinaus dienen sollten und nach einem so großartigen Maßstabe zur Verwendung kamen, wie bisher noch nirgends anderswo; von der Taubenpost, die auch eine ganz regelmäßige Organisation gefunden hatte; der unterirdischen elektrischen Telegraphenverbindung fiel zu diesem Zwecke auch eine sehr bedeutende Rolle zu.

Strahlenförmig aus dem Innern der Stadt ging eine Menge dieser Leitungen bis nach verschiedenen Stellen der Umgegend, wo die Ausgangspunkte natürlich so versteckt wie möglich angelegt worden waren; die Drähte zogen sich einige Fuß tief unter dem Erdboden hin und lagen sogar theilweise auf dem Grunde der Seine und Marne. Was die Apparate anbetraf, so waren dieselben meistentheils von der einfachsten Construction, so daß ein Jeder nach kurzer Einübung mit ihnen zu arbeiten vermochte.

Selbstverständlich setzten sich diese geheimen Correspondenten des Pariser Vertheidigungs-Comité's einer sehr großen Gefahr aus, denn bei der Entdeckung konnten die Deutschen in ihnen nichts Anderes als Spione sehen und mußten sie demgemäß nach dem Kriegsgesetze behandeln. Es gehörten auch gewisse Fähigkeiten dazu, dieses Amt zu übernehmen, und der Andrang dazu war demgemäß nicht groß gewesen.

Der Chevalier hatte nicht verfehlt, seine patriotische Seite herauszufehren, und was man auch davon halten mochte, so konnte sehr Anerbieten nur sehr willkommen sein. Die beiden Gehülfen, die er in Eugenie und François besaß, kamen ihm

sehr zu statten, denn für einen Einzelnen wäre die Aufgabe fast unerfüllbar gewesen; er mußte häufig außerhalb der Villa Duvernois sein, um Kundschaft einzuziehen, — zu diesem Behufe stand er auch mit noch anderen Personen in Versailles und der Umgegend in Verbindung, — dem alten Diener lag es ob, in der Weise, die man nun schon kennen gelernt hat, ihm die erstere offen zu erhalten und sein Kommen und Gehen weniger auffällig zu machen; Eugenie hatte die eigentliche Versorgung des Telegraphen übernommen, mit dem sie, seiner Anweisung zufolge, bald ganz gut umzugehen wußte.

Letzteres war in gewisser Beziehung freiwillig von ihr geschehen. Wir wollen damit nicht sagen, daß sie selbst das Bedürfnis gefühlt hatte, bei den so ernstern Zeitereignissen eine thätige Rolle zu übernehmen, — in ihrem Patriotismus war sie nie sehr stark gewesen und erinnerte sich sehr gut, daß auch das väterliche deutsche Blut in ihren Adern fließe, — aber sie fühlte sich verpflichtet und war gezwungen, Herrn de Montrouge zur Seite zu bleiben, und befand sich in einer Gemüthsstimmung, in der sie diese ihr auf persönliche Zurückgezogenheit Anspruch gebende Beschäftigung jeder anderen vorzog.

Die Gefahr, die sie lief, in Erwägung zu ziehen, war ihr noch gar nicht einmal eingefallen, auch ließ sich von ihrem Standpunkte aus gewiß nicht das mindeste Unrecht bei dem Dienste, dem sie sich unterzog, finden; und dann — was die Hauptsache blieb — war sie entschlossen gewesen, sich gänzlich und widerstandslos dem Zufalle, Dem, was ihr das Schicksal bringen würde, zu überlassen.

Ein kräftiger Geist, ein fester Charakter darf eigentlich nie in diesen traurigen Zustand der Apathie gegen sich selbst verfallen, aber wir glauben schon genügende Andeutungen über Eugenie's Seelenstimmung gegeben zu haben, um jenen erklärlich und entschuldbar nennen zu dürfen. Sie war sich selbst gleichgiltig geworden, weil sie sich der Erfüllung der neuerdings in ihr aufgetauchten theuersten, mit aller Leidenschaft ergriffenen Wünsche für unwerth und dieselbe für ganz unmöglich hielt; was konnte ihr da noch die Zukunft bieten? —

Das Dreiblatt war in der Villa Duvernois schon vollständig eingerichtet, als die Besetzung der Umgegend von Paris durch

die deutschen Truppen erfolgte; gerade an diesem Tage begab sich der Chevalier nach Versailles, weil er dort mehr zu sehen und zu erfahren hoffte, als in dem Landhause. Da er nicht im Entferntesten daran dachte, daß ihn das Schicksal schon in den nächsten Tagen wieder mit einem der beiden preußischen Offiziere, die ihn kannten, zusammenführen würde, hatte er den Namen des nach Paris geflüchteten Herrn Duvernois, wodurch seine Anwesenheit in der Villa am erklärlichsten wurde, angenommen und sich mit den nöthigen Legitimationen, um diese Rolle durchführen zu können, versehen; er konnte dabei auch auf eine amtliche Legitimation zählen, welche ihm dann den Freipaß für seinen Verkehr in der Umgegend verschaffte.

Schon an dem Abende, welcher der Einquartierung der Truppen folgte, war er, versteckte Wege benutzend, welche die letzteren noch nicht kennen gelernt und deshalb auch unbesetzt gelassen hatten, nach dem Duvernois'schen Hause gekommen, um seine ersten Depeschen abzuschicken. Als ihm François den Namen des preußischen Offiziers nannte, war er nicht weniger bestürzt gewesen wie Eugenie, und es erfolgte nun zwischen den Dreien eine längere Berathung, deren Resultat wir in der Ausföhrung schon kennen gelernt haben.

Erst einige Tage später hielt er es für gerathen, sich persönlich Fritz von Hellborff vorzustellen, da es nun ganz den Anschein gewonnen hatte, als werde derselbe die Villa in der nächsten Zeit noch nicht wieder verlassen. Bis zu dieser Stunde war auch Eugenie noch in Ungewißheit geblieben, ob der Offizier der von ihr Bekannte sei, denn die Beschreibung des alten François reichte doch nicht hin, diese Identität festzustellen, und sie hatte nicht Gelegenheit gefunden, Fritz mit eigenen Augen zu sehen.

Indessen war sie auf die Bestätigung dieser Vermuthung vorbereitet gewesen und hatte bereits ihre bestimmte Weigerung ausgesprochen, ihren Versteck zu verlassen, wie es Herr de Montrouge aus naheliegenden Gründen für wünschenswerth hielt.

Warum auch den jungen Offizier wiedersehen und den Betrug, den sie schon in Mainz, undankbarer Weise, mit ihm gespielt hatte, fortsetzen? — Wenn es ihr damals einigermaßen zur Entschuldigung gereichen konnte, daß sie in einer Art Nothwehr gehandelt hatte, so lag die Veranlassung zu einer solchen

jetzt doch noch nicht vor, und wären ihr die Gründe, welche der Chevalier für seinen Wunsch anführte, auch anerkennungswerther erschienen, so würde ihr Gefühl ihr jetzt doch verboten haben, ihnen nachzugeben.

Das junge Mädchen wurde in ihrem Nachdenken nicht einmal dadurch gestört, daß Herr de Montrouge den Apparat in Bewegung gesetzt hatte, um mit der Station in Paris zu sprechen. Es muß dahingestellt bleiben, ob er wirklich Wichtiges zu melden hatte oder nur ein Zeichen von seinem Leben und seinem Dienstleister geben wollte; er verharrete indessen ziemlich lange bei dieser Beschäftigung, und als er damit zu Ende war, verbrannte er die Papierblättchen, auf denen er sich seine Notizen gemacht hatte, sorgfältig an dem Lichte einer Kerze.

Wie aus einem Traume erwachend, bei dem ihr die Wirklichkeit doch nicht gänzlich entgangen war, wandte Eugenie sich ihm zu, als er wieder herantrat, und blickte ihn fragend an.

„Nichts der Rede Werthes!“ sagte er kurz, indem er rückwärts deutete, und ließ sich wieder auf seinen alten Platz nieder, — „hast Du Deinen Entschluß gefaßt, liebes Kind?“

„Es wäre mir angenehm, wenn Sie mir Näheres über Ihre Begegnung mit dem Lieutenant von Hellborff erzählen wollten,“ meinte sie ausweichend.

Herr de Montrouge war ganz bereit dazu; er berichtete die Punkte seiner Unterhaltung mit dem Offizier, welche für Eugenie Interesse haben konnten, ohne von der Wahrheit abzuweichen. Wer sie genau beobachtete, konnte bemerken, daß die Bestätigung, der Premierlieutenant von den Husaren sei Frigen's Bruder gewesen, einen besonders tiefen Eindruck auf sie machen mußte; sie wurde dabei sehr blaß und hatte Mühe, ein leises Zittern zu verbergen.

„Einstweilen wird es am besten bei der Täuschung bleiben, in die Sie ihn zu versetzen für gut befunden haben,“ sagte sie, als der Chevalier geendet hatte und sie erwartungsvoll anblickte, — „ich finde keine Veranlassung, ein Spiel zu erneuern, das ich bereuen würde, wenn es nicht von der Nothwendigkeit geboten gewesen wäre.“

Sie sprach mit so großer Bestimmtheit, daß Herr de Mont-

rouge es für das Beste hielt, obgleich er sich in seinen Erwartungen unangenehm enttäuscht fühlte, vorläufig nachzugeben.

„Dieser Entschluß,“ sagte er in einem Tone, der zwischen Scherz und Spott schwankte, — „mag nicht gerade den Geboten der Klugheit entsprechen, aber er legt von dem Edelmuthe Deines Herzens Zeugniß ab; Du scheuſt Dich, das Herz des armen jungen Mannes zu brechen.“

Eugenie antwortete nur durch ein Achselzucken.

Zwischen Beiden wurden nur noch wenige gleichgiltige Worte gewechselt, dann verabschiedete sich der Chevalier, indem er unverhohlen gestand, daß er sehr müde sei; sie gab sich keine Mühe, ihn aufzuhalten.

Als er die Treppe hinaufgestiegen war, verriegelte sie wieder ihre Thür; anstatt aber nun die Ruhe aufzusuchen, wozu die späte Stunde aufforderte, blieb sie noch lange, sich ihren Gedanken hingebend, auf dem Sopha sitzend. Wie schwer ihr das Herz sein möchte, bewiesen der traurig ernste Blick und die tiefen, leisen Seufzer, die sich der wogenden Brust entstahlen. —

Herr de Montrouge schlief während des Nestes der Nacht so gut und fest, als ob er unter den friedlichsten Verhältnissen der rechtmäßige Besitzer des Hauses gewesen wäre, das ein für ihn so gefährliches Geheimniß in sich barg. Am anderen Vormittage machte er dem Lieutenant, der gerade dienstfrei war, wieder seinen Besuch und lud ihn ein, mit ihm zu speisen, was Fritz dem Vater Eugeniens doch unmöglich abschlagen konnte, obgleich ihm inzwischen manche recht lästige Bedenken über das Auftreten Herrn de Montrouge's in diesem Hause, das einem Andern gehörte, aufgestiegen waren; besonders konnte es ihm nicht gefallen, daß derselbe sich eines auf fremden Namen ausgestellten Passirscheines bediente.

Indessen scheute er sich, diese Angelegenheit noch einmal zur Sprache zu bringen; eine directe Verantwortung lag ihm ja nicht ob, und es hätte sogar einen lächerlichen Anstrich bekommen können, wollte er an ganz ungeeigneter Stelle einen Verdacht merken lassen, der vielleicht nur persönliche Befürchtungen voraussetzen ließ.

Der alte François besorgte für die beiden Herren die Küche, die für die Verhältnisse Nichts zu wünschen übrig ließ; beson-

ders brachte er einen ganz vortrefflichen Wein auf den Tisch, der wohl auch nicht ganz ohne Einfluß auf die Stimmung des jungen Offiziers blieb, obgleich derselbe, überhaupt kein Schlemmer, sich diesen Tafelfreunden nur mit einer gewissen Vorsicht hingab.

An einem kleinen Intermezzo sollte es auch nicht fehlen. Während der Chevalier im besten Zuge war, seine ganze Lebenswürdigkeit zu entfalten, wobei er seine angeblichen Sorgen, die Fritz nur zu sehr theilte, hin und wieder gänzlich zu vergessen schien, wurde dem Lieutenant durch einen seiner Unteroffiziere gemeldet, daß man einen jungen, anscheinend dem Bauernstande angehörigen Menschen unter verdächtigen Umständen arretirt und zur Stelle gebracht habe. Der Mensch hatte sich in der Nähe der Villa im Gebüsch umhergeschlichen, dann, als ihn die Soldaten erblickten und anriefen, die Flucht zu ergreifen gesucht und endlich, angehalten und zur Rede gestellt, allen Fragen ein trotziges Schweigen entgegengesetzt. Man hatte ihn dann sofort am ganzen Körper durchsucht, aber in seinen Taschen Nichts gefunden als ein wenig Kleingeld und ein paar Papiercigarren; Beides legte der Unteroffizier auf den Tisch neben seinen Offizier hin.

Fritz, der sich gar nicht geneigt fühlte, etwas besonders Wichtiges bei der ganzen Sache zu sehen, da er sich für überzeugt hielt, der Bursche sei hier in der Gegend zu Hause und aus irgend einem Verstecke herausgekommen, um sich die jetzigen Verhältnisse anzusehen, es möge ihm auch mehr Furcht als Trotz den Mund verschließen, hatte sich dem Unteroffizier zugewandt und wies ihn an, Jenen zunächst mit Güte zu befragen, und sich dabei des alten François als Dolmetschers zu bedienen, er konnte dabei nicht bemerken, welche gespannte Aufmerksamkeit sich in den Mienen Herrn de Montrouge's ausdrückte und wie derselbe mit seinen Blicken die doch so unbedeutenden auf den Tisch niedergelegten Gegenstände verschlingen zu wollen schien. „Wenn es Ihnen recht ist,“ sagte er plötzlich, — „so will ich gern das Amt des Dolmetschers übernehmen; sehen wir uns doch einmal den Burschen an!“

Dabei hatte er sich auch schon erhoben und die Hand nach dem Gelde und den Cigarren ausgestreckt, als wollte er nur aus Höflichkeit dem Lieutenant zuvorkommen, diese Sachen mitzunehmen.

„Das können wir hier bequemer haben,“ meinte Fritz, ohne in dem Benehmen des Chevaliers etwas Auffälliges zu finden. „Führen Sie den Mann herein, Unteroffizier!“

Herr de Montrouge schien auch damit zufrieden zu sein; er legte das Geld wieder auf den Tisch und setzte sich nieder, die Papiercigarren behielt er und ließ seine Finger, anscheinend mechanisch, damit spielen.

Eine Minute später trat der Unteroffizier mit dem jungen Bauern, der eine Blouse trug und seinen Strohhut in der Hand hielt, wieder ein; er war ein ganz hübscher Mensch, aber es lag etwas Verstecktes und wirklich Trogiges in seinen Mienen, das den Verdacht der Soldaten um so erklärlicher machte; Fritz entging es nicht, daß das Gesicht des Burschen sich bedeutend aufklärte, als derselbe einen Blick auf den Chevalier geworfen hatte, und überrascht wandte er sich zu dem Letzteren um.

Herr de Montrouge lachte ganz unbesangen.

„Das ist ein schlimmes Mißverständniß, mein lieber Lieutenant!“ rief er aus. „Für diesen Burschen will ich gern die Bürgschaft übernehmen; er kommt aus Versailles und, wenn ich nicht irre, gerade um mich zu suchen.“

„So ist es, Herr Duvernois,“ erwiderte der junge Mensch, indem er einen beinahe frech triumphirenden Blick auf den Unteroffizier und dann auf den Lieutenant warf; — „man hat mich so schlecht behandelt, daß ich gar nicht wagte, Ihren Namen zu nennen, weil ich fürchtete, auch Ihnen dann Unannehmlichkeiten zuzuziehen.“

„Ja, das sind die Zufälle des Krieges,“ entgegnete der Chevalier, die Achseln zuckend; — „Sie würden besser gethan haben, sich mit einem Passe der Commandantur von Versailles zu versehen. Aber was bringen Sie mir nun eigentlich, George?“

Es war offenbar unpassend, daß der Chevalier die Fragen an den jungen Menschen dem Lieutenant, dem sie doch gehörten, förmlich aus dem Munde nahm, und Fritz mußte dies auch fühlen, denn seine Stirn legte sich in Falten und in unwirschem Tone, der sein Mißfallen ausdrückte, sagte er laut zu dem Unteroffiziere:

„Wir sind hier nicht mehr vonnöthen, wie es scheint; Sie

können einstweilen abtreten und im Nebenzimmer meine weiteren Weisungen erwarten.“

Der Chevalier konnte diese Aeußerung nicht mißverstehen; sogleich wandte er sich wieder mit ausgesuchter Höflichkeit an den Lieutenant und bat um die Erlaubniß, ihm erklären zu dürfen, daß der junge Mensch in Diensten eines seiner Versaill'er Freunde stehe, — er nannte einen Namen von gutem Klange — der ihm wohl nur in reinen Privatangelegenheiten eine Botschaft sende, und daß er sich dieselbe in seiner, des Offiziers, Gegenwart ausgerichten lassen könne.

Dieses Benehmen verjöhnte Fritz von Hellsdorff sofort wieder; er wollte sogar zurücktreten, um den Burschen allein zu Herrn de Montrouge sprechen zu lassen, aber der Letztere bestand darauf, daß er bleibe, und in der That war es auch nur eine in den allgemeinsten freundschaftlichen Ausdrücken abgefaßte Einladung, bald zu ihm zu kommen und ihn über sein Schicksal zu beruhigen, was der junge Mensch im Namen seines Auftraggebers vorbrachte. Der Chevalier antwortete, er würde noch an demselben Nachmittage hinüberkommen.

Damit war die ganze Sache erledigt; der Bauer wurde entlassen, um durch den alten Francois im Hause gespeist zu werden, und sollte später den Chevalier zurückbegleiten; mit Erlaubniß des Lieutenants, der an den Menschen weiter keine Ansprüche machte, hatte er demselben die ihm vorher abgenommenen Gegenstände wiedergegeben.

Zwischen den beiden Herren war scheinbar das beste Einvernehmen wiederhergestellt, und sie setzten sich zusammen wieder an ihren Tisch.

„Auf einen baldigen Frieden und eine brüderliche Vereinigung der edlen Völker Deutschlands und Frankreichs!“ sagte alsbald Herr de Montrouge in herzlichem Tone, indem er sein Glas mit dem des Lieutenants anstieß.

Wenn wir soeben sagten, das gute Einvernehmen zwischen Beiden sei scheinbar wiederhergestellt gewesen, so geschah dies nicht ohne Grund; in Fritz wenigstens hatte die soeben erlebte Scene keinen vollständig befriedigenden Eindruck hinterlassen. Die obwaltenden Verhältnisse waren der Art, daß man Alles, wovon man näher berührt wurde, ganz klar zu sehen wünschen

musfte, und in dem Treiben des Chevaliers lag immer, trotz aller scheinbaren Aufrichtigkeit, noch etwas Geheimnißvolles, über das seine Erklärungen nicht vollkommen waren, besonders die Annahme des ihm nicht gebührenden Namens, den auch vorher wieder der junge Bauer genannt hatte; der Grund seines Verkehrs mit Versailles ließ sich, besonders auf diese Weise, überhaupt nicht recht ersehen.

Wie sollte sich Fritz aber diesem Manne gegenüber anders benehmen, ohne ihn durch die Aeußerung eines vielleicht ungerathenen Misstrauens auf das Empfindlichste zu verletzen? — und daß er dies hier ganz besonders scheute, wird man sich leicht vorstellen können.

Es war ihm deshalb, obgleich er dadurch nun wieder auf seine langweilige Einsamkeit angewiesen wurde, eigentlich ganz lieb, daß Herr de Montrouge die Absicht aussprach, sich sofort wieder nach Versailles zu begeben und erst in einigen Tagen wiederzukehren; er fügte hinzu, selbstverständlich werde dies früher geschehen, falls Eugenie inzwischen eintreffen sollte, denn sie, die jedenfalls der Ruhe bedürftig wäre, würde sich hier dann besser befinden als in der zur Zeit so überfüllten, geräuschvollen Stadt.

Die beiden Herren nahmen einen höflichen und freundlichen Abschied.

Einem aufmerksamen Beobachter wäre es schwerlich entgangen, daß Herr de Montrouge denselben mit einiger Hast herbeigeführt hatte. Kaum hatte er den Lieutenant verlassen, so drückte sich diese Ungeduld noch deutlicher auf seinem Gesichte aus, und sobald er in seinem Zimmer angekommen war, zog er aus der Brusttasche eine der Papiercigarren, die er vorher ganz unbemerkt dahin hatte verschwinden lassen.

„Ich werde mich doch hoffentlich nicht geirrt haben?“ sagte er vor sich hin, während er das Papier abwickelte und den Tabak fortschlittete.

Er zündete ein Licht an und hielt, gespannt darauf blickend, das dünne Blättchen vorsichtig so dicht daran, daß es sich schnell erwärmte. Damit erschienen feine dunkle Schriftzüge darauf; das ganze Blatt war auf der einen Seite dicht beschrieben.

„Sehr gut!“ murmelte der Chevalier lächelnd, — „das ist

Ein altes bekanntes Mittel für eine heimliche Correspondenz; aber diese Preußen sind dumm; ich bin überzeugt, daß sie bei dieser Cigarre mehr Werth auf den Tabak wie auf die Hülse gelegt haben.“

Vorsichtig steckte er das Papier zu sich und begab sich auf demselben Wege, den wir ihn schon in der vergangenen Nacht machen sahen, nach dem Bibliothekenzimmer und von da in die geheime Werkstätte, wo er Eugénien erzählte, daß und auf welche Weise er von seinem Zuträger in Versailles soeben ausführliche Mittheilungen über die deutschen Truppenstellungen erhalten habe, die sogleich weiterbefördert werden müßten.

Einige Minuten arbeitete fleißig der geheime Telegraph, und erst nach Verlauf einer guten Stunde verließ Herr de Montrouge die Villa in Begleitung des Bauerburschen, dieses Mal in einem kleinen einspännigen, offenen Wagen, in dem er selbst auch am vergangenen Tage angekommen war.

Den Soldaten wollte es gar nicht gefallen, daß ihr Lieutenant den trotzigem Burschen so leichten Kaufes wieder ziehen ließ, und sie meinten untereinander, wenn er sich noch einmal in der Nähe blicken lasse, wollten sie selbst ihm schon ein bißchen schärfer auf die Finger sehen. Auch der angebliche Herr Duvernois erfreute sich nicht ihres besten Vertrauens, obgleich der alte François nicht unterlassen hatte, ihnen dieselbe Geschichte, wie anfänglich dem Lieutenant, zu erzählen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Versailles und Saint-Cloud.

Bis gegen Ende des Septembers blieben die Zustände vor Paris, wie wir sie vorher schon schilderten, dieselben, ohne daß sich eine militairische Aktion von besonderer Bedeutung